



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Verschiedenes aus den Missionen

---

## Verschiedenes aus den Missionen

Aus Mariannahill

Von Schw. M. Theobalda

**D**as Christ-Königs-Fest war in Mariannahill wirklich ein königliches Fest. In der St.-Josephs-Pfarrgemeinde wurde nämlich eine stattliche Zahl Katechumenen durch das Bad der Wiedergeburt dem himmlischen König als neue Untertanen zugeführt; 96 reine, glückliche Herzen huldigten beim feierlichen Hochamte dem Christus-König. Zweitägige geistliche Übungen gingen diesem Akte voraus.

Unter diesen 96 waren zirka 30 Konvertiten von verschiedenen Konfessionen. Wir lesen mit Freuden diese Zahl, doch mancher Leser ahnt nicht, welche Schwierigkeiten vielfach diese Glücklichen zu überwinden hatten; ich hole nur zwei Beispiele heraus.

Ein achtjähriger Knabe besucht die Tagesschule in St. Wendel; seine Verwandten wohnen in Durban und gehören einer andern Konfession an. Der Kleine wünscht nichts Sehnlischeres, als mit einigen andern der Schule den glücklichen Taufbewerbern beigezählt zu werden. Da besuchte ihn seine Mutter; auf alle eindringlichen Bitten des Kleinen hatte sie nur ein hartes „Nein!“ Sie wollte nicht, daß ihr einziger Sohn nun katholisch werde. Das Kind weinte Tag und Nacht; der sonst so heitere und geweckte Knabe war betrübt und traurig.

Nun geschah es, daß der z. J. in Mariannahill weilende Bischof von Salisbury der Schule in St. Wendel einen Besuch abstattete. Der leutselige hohe Kirchenfürst fragte jedes Kind nach Namen und Religion und hatte für alles Interesse. Als Se. Gnaden zu unserm kleinen Helden kam, brachen die mühsam zurückgehaltenen Tränen los, und als die Lehrerin dem überraschten hochwürdigen Herrn Bischof Aufklärung gegeben hatte, war derselbe von Mitleid bewegt und suchte den Knaben zu trösten.

Der liebe Gott wird dieses Kind gewiß zum Ziele führen! —

Ein junges, braves Mädchen von ungefähr 17 Jahren, das sich in unserer Schule auf das Lehrfach vorbereitet, hat ebenfalls keinen leichten Kampf. Sie ist die Tochter eines Häuptlings. Vor den letzten Winterferien bat sie brieflich um die Erlaubnis, ausnahmsweise die Ferienzeit hier verleben zu dürfen. Das kostete aber mehr als einen Brief, bis die ersehnte Erlaubnis kam. Nun rückte sie mit der zweiten Bitte heraus, den Laufkursus mitmachen zu dürfen. Auf einen zweiten und dritten Brief kam keine Antwort, und auch kein Geld für das neue halbe Schuljahr. Wollte der Vater sein Kind prüfen durch sein anhaltendes Schweigen? Raum war der Schulunterricht wieder im

Gang, als unerwartet die plötzliche Nachricht vom Tode des Vaters kam. Ob er eines natürlichen Todes starb oder ob er, — wie es bei Häuptlingen häufig vorkommt, — vergiftet wurde, wissen wir nicht. Für das Mädchen, das den Vater innig liebte, war es ein herber Schlag. Der Vater gehörte der Kirche der Konfirmisten an, war religiös gesinnt und ging, wie die Tochter sagte, jeden Sonntag zur Kirche. Hoffentlich gelingt es ihr jetzt, den nächsten Taufkursus mitmachen zu können.

Unsere 96 Täuflinge bereiten sich nun mit allem Eifer auf die erste heilige Kommunion vor.

\*

Am 15. November gingen 200 Erwachsene und Schulkinder zum ersten Male zum Tisch des Herrn; alle Altersklassen waren vertreten, vom 7jähr. Kinde an bis zum alten Mütterchen. Durch zweitägige Exerzitien hatten sie sich bemüht, das Herz zu reinigen und zu schmücken. Die kleinen Mädchen und Jungfrauen waren mit einfachen Kränzchen geschmückt, während fast alle Frauen ein weißes Kopftuch trugen; sie meinen, wenn das Herz rein ist, dann soll man es auch nach außen zeigen. Sie kaufen sich deshalb diese weißen Tücher. Auch das männliche Geschlecht war gut vertreten.

Bei einer solchen Feier ist ein großer Volksandrang, denn Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Cousine usw., alle wollen sie an dem Glück teilnehmen und sich den Erstkommunikanten am Tisch des Herrn anschließen. Es ist das ein lobenswerter Brauch!

### Aus Driefontein in Rhodesia

Von Schw. M. Vera

(Schluß.)

Nun aber kommt noch das Schönste! Unser neugeweihter Herr Bischof A. Chichester stammt, wie der Festredner hervorhob — aus einem Geschlechte, das schon im 14. Jahrhundert einen Bischof gleichen Namens aufweist und das in den schweren Zeiten der englischen Verfolgung der katholischen Kirche unverbrüchlich treu geblieben ist. Und dabei ist er so schlicht und väterlich und unparteiisch, daß er jetzt schon allgemeine Liebe und Zutrauen gewonnen hat. Natürlich war es nun die angelegenste Sorge des hochwürdigsten Herrn, daß alle an seinem Ehrentage oder doch bald nachher eine besondere Freude haben sollten. Da wurde niemand vergessen von den armen Waisenkindern von Emeraldhill angefangen bis zu den hochw. Herren Jesuiten hinauf. Und wir Schwestern sollten etwas haben, woran unsere kühnsten Träume nicht gereicht hätten; einen Ausflug nach den weltberühmten „Zimbabwe Ruins“. Das lautete für uns Schwestern, von denen einige kaum die nächsten Stationen gesehen hatten, fast zu schön, um

wahr zu sein. Und doch — schon nach wenigen Tagen sagte Schwester Oberin: „Nun geht's hurtig ans Packen, und ver-  
geßt ja nichts, morgen gehen wir auf Reisen, wohl 70 Meilen  
weit.“ Und richtig; etwas nach 8 Uhr kam schon das erste  
Auto und dann das zweite, und hinaus ging's in die blaue  
Ferne.

Bald machte das langweilige Steppenbild einem herrlichen,  
stets wechselnden Panoramabild Platz. Das Auto schoß auf  
den wohlangelegten Wegen dahin wie ein Pfeil, jetzt hin-  
unter ins Tal, dann hinauf. Eine Hügelreihe neben und hinter  
einer anderen mit wunderbarlich gestalteten Riesenkakteen und  
andern palmartigen dickfleischigen Gewächsen, wie man sie  
ähnlich auf mexikanischen Landschaften abgebildet sieht. Und  
dann die wunderlichen Felsengebilde, wie auf unserer Station  
Holy Croß, nur kühner und farbenprächtiger. Und da, ja,  
was ist denn das? Das sind ja regelrechte Mauern, sonst  
sehen die Felsen nur von ferne so aus. Regelrechte Mauern,  
wie wir alle ganz bestimmt noch keine gesehen haben. Ja, wie  
ist denn das möglich? Über dem Schauen all der Herrlich-  
keiten haben wir ganz das Ziel der Reise vergessen. Wir  
wollen ja doch zu den Ruinen. Sind sie das? Ja, und nun  
aussteigen. Und da stehen wir schon vor den riesigen, halb  
zerfallenen Steinkolossen aus uralter Zeit, deren Ursprung  
trotz immer wieder neu aufgenommener Forschung in geheim-  
nisvollem Dunkel liegt.

Die Ruinen bestehen neben zahlreichen weniger bedeutenden  
Anlagen aus zwei Hauptteilen, der größere unten im Tal, der  
kleinere und interessantere auf der äußeren Spitze eines Fel-  
senberges. Der untere Teil sieht von weitem einer runden  
Kirchhofsmauer täuschend ähnlich. Aber was für eine! Unten  
sechs und oben vier Fuß breit und an der besterhaltenen  
Seite wohl über 100 Fuß hoch. Die Steine sind sehr regel-  
mäßig, wie große Ziegel, behauen und werden fast ohne Mörtel  
zusammengehalten. Als Abschluß sind an der besterhaltenen  
Seite die Steine zickzackmäßig aufgestellt, kleine Lücken lassend,  
was sehr ornamental wirkt. An den Eingängen und oben sind  
lange Steine wie Obelisken angebracht. Besonders die oberen  
sehen wunderbarlich aus, ragen aus der Mauer hinaus nach oben.  
Das sind die hölzernen Pfosten der Türen oder Fenster, die  
im Laufe der Jahrtausende versteinert sind.

Aber nun noch etwas viel Merkwürdigeres. Wir treten  
durch den Haupteingang ins Innere und sehen da zu unserm  
Staunen eine zweite, gleiche, mit der äußeren parallel im  
Kreis herumlaufende Mauer. Der Gang zwischen beiden ist  
so eng, daß kaum zwei Personen nebeneinander gehen können.  
Nun weiter hinein in das geheimnisvolle Labyrinth. Da ist  
wieder ein Eingang. Wir gehen durch, und da ist eine dritte



Schwester Engelberta, unsere Afrika-Tante.

Mauer, mit der zweiten parallel laufend und denselben engen Gang bildend; und so geht's fort, eine vierte, fünfte, sechste usw., bis der Mittelpunkt der geheimnisvollen Festung erreicht ist. Merkwürdigerweise sind die Mauern um so mehr zerfallen, je näher sie dem Mittelpunkt kommen. In der zweiten Mauer ist nach der besterhaltenen Seite der äußeren Mauer hin eine große Lücke gelassen, und diese ist ausgefüllt von einem engen, runden, nach oben allmählich enger werdenden Turme, fast so hoch wie die äußere Mauer. Zu dem Innern des Turmes scheint kein Eingang vorhanden zu

sein, und die Forscher zerbrechen sich die Köpfe über seinen Zweck. Die meisten nehmen an, daß er zu Opferzwecken gebraucht wurde. Solche Türme, nur nicht so gut erhalten, gibt es viele, ganz unregelmäßig verteilt durch das ungeheure Innere des Labyrinths. Etwa eine halbe Meile davon entfernt ist die andere Ruine auf der höchsten Höhe eines „Kopje“. Sie wird wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer griechischen Burg Akropolis genannt. Das Fundament dieser Burg bilden die natürlichen Felsen des Berges, riesenhaft an Ausdehnung; sie scheinen fast in einem zusammenhängenden Stück den Berg von allen Seiten zu umfassen. Das Merkwürdigste an diesen Steinmassen ist, daß sie fast alle rundlich, ganz glatt, und kaum Spuren von Verwitterung zeigen. Viele sind mit einer Art Flechten zartgrün oder zinnoberrot wie mit einem Malerpinsel übertupft; andere zeigen die berühmten Buschmannzeichnungen, wunderbar deutlich und klar erhalten in roter Farbe, gewöhnliche Zeichen von Springböcken oder ähnlichem Bild. In der Anlage gleicht die Akropolis sehr der Ruine unten im Tal, ist aber mehr zerfallen. Die natürlichen Felsen ragen an verschiedenen Stellen weit über die Mauern hinaus. Der Aufstieg zum äußersten Gipfel ist durch in die Felsen gehauene Stiegen erleichtert. Also hinauf! Der Atem ging uns fast aus beim Steigen. Aber das war auch der Mühe wert. Man glaubte in eine Märchenlandschaft zu schauen, und ich mußte unwillkürlich an einen Bericht des verstorbenen Paters Bichler, eines unserer ersten Missionspioniere, denken. Ich will hier wörtlich anführen (aus dem Englischen übersetzt), was Pater Bichler in einem hierzulande gebräuchlichen Schullesebuch schreibt:

„In den alten Büchern lesen wir von einem Goldberg, ‚Jura‘ genannt. Einer arabischen Überlieferung zufolge — die Araber bewohnten Rhodesia im 16. Jahrhundert — sandte König Salomon, als er den großen Tempel in Jerusalem zu bauen anfang, seine Schiffe durch das Rote Meer und die afrikanische Küste entlang bis zur Mündung des Zambesi. Einige von Salomons Leuten reisten weiter ins Hinterland bis zum Berg ‚Jura‘, welchen sie zu ihrer Festung machten. Dort trieben sie Tauschhandel für Gold, und wenn sie eine große Menge aufgehäuft hatten, wurde es mittels einer Karawane von eingeborenen Trägern, von Soldaten beschützt, zur Küste gebracht. Unser gegenwärtiger ‚Mount Darwin‘ in Rhodesia ist dieser Berg ‚Jura‘. Die herrliche Lage dieses hohen Berges ist derart, daß der Kaiser Munomotapa niemals einem Weißen erlaubte, ihn zu besteigen, damit nicht, wie er sagte, die Weißen, wenn sie die Reichtümer eines Landes sehen, es ihm entreißen möchten.

„Vor etwa 20 Jahren“, so erzählt Pater Bichler von sich, kletterte ich in Begleitung eines Offiziers und eines einge-

borenen Führers auf die Spitze des Berges Darwin. Zu der Zeit wußte ich noch nicht, wie die Eingeborenen den Berg nennen. Es war ein langer und mühsamer Aufstieg von etwas mehr als zwei Stunden. Wir wurden indessen reich belohnt für unsere Mühe. Auf halbem Weg am Abhang stießen wir auf zerfallene Mauern, aus rohen Steinen gemacht, und ziemlich hoch mußten wir noch über verschiedene solcher Mauern klettern, bis wir die Spitze erreichten. Von der Spitze aus hatten wir die großartige Aussicht auf das Land ringsherum, das sich wohl 50 Meilen in der Runde ausdehnte. Ich dachte dann unwillkürlich an den berühmten ‚Mount Tura‘, der so oft in den alten Büchern erwähnt ist.

Da fragte ich meinen Führer: ‚Wie nennt ihr diesen Berg?‘ ‚Tura‘, war die Antwort. — Und mich an meinen Gefährten wendend, sagte ich ihm, daß wir tatsächlich auf der Spitze des berühmten Goldberges saßen, wo die Königin von Sheba (vielleicht Saba) so viel Gold von verschiedenen Gegenden zusammengebracht, aufgehäuft haben soll. Rhodesia ist also das alte Goldland, von dem in den alten Büchern soviel geschrieben ist.“ —

Wir hatten einen herrlichen Ferientag und die erhebenden und interessanten Eindrücke desselben wie auch des Tages der Bischofsweihe werden uns unvergeßlich sein.

Solche Ferientage des apostolischen Arbeiters wirken wie das helle Aufflackern eines Feuers, das für gewöhnlich still, aber darum nur um so sicherer im Grunde der Seele brennt, das Feuer des wahren Seeleneifers, verbunden mit dem echten Gottesfrieden. Ja, es bleibt ewig wahr: „Wer Vater oder Mutter um meinetwillen verläßt, der wird Hundertfältiges schon in diesem Leben dafür erhalten und das ewige Leben besitzen.“ Aber auch jenes andere Wort ist noch immer wahr: „Die Ernte ist zwar groß, aber der Arbeiter sind wenige.“

Jenes herrliche Land, das wir vom Gipfel des Zimabwemberges überschauten und noch viele, viele Meilen darüber hinaus bis zu den Ufern des Limpopo liegt noch im Dunkel des Heidentums. Nur hie und da gibt's kalvinische Sekten, die auch hier bei uns sich breit machen und selbst uns zu verdrängen suchen, was ihnen leider schon mehr als einmal gelang, da ihnen mehr Mittel und Kräfte zur Verfügung stehen.

Lieber Leser! Willst du uns nicht beten helfen zu Maria, der Ausspenderin der Gnaden und der „Königin des Zambesi“, daß der Heiland vielen die Gnade des apostolischen Berufes gebe? Wie gerne wird er solche Bitten anhören, jetzt in unserer Zeit des furchtbaren Gotteshasses und der grenzenlosen Versunkenheit ins Irdische, wo selbst solche, die noch Christen sein wollen, die Interessen Gottes dem Irdischen weit nachsetzen. Jetzt bewahrheitet sich das Gleichnis vom

Abendmahl, wo der Hausvater, erzürnt über die Gleichgültigkeit der Reichen, sagt: „Gehet hinaus auf die Landstraße und an die Zäune und führet die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein!“ O könntet ihr unsere Armen sehen, wie sie hungern nach dem Wort Gottes, dem Brot der Seelen; wie sie den Missionar anflehen um einen Priester, eine Schule und Katecheten, und wie es diesem die Seele zusammenschnürt, wenn er immer wieder absagen muß, weil es an Mitteln und Kräften fehlt. Es würde sich gewiß mancher junge Leser und manche junge Leserin angeregt fühlen, um die erhabene Gnade des apostolischen Berufes zu beten. „Willst du glücklich sein im Leben, trage bei zu anderer Glück, — denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück!“ O wie sehr verdienen diese armen, bisher so stiefmütterlich behandelten Seelen einige Brosamen, die vom Tische des „Herrn“ fallen. Wie heiß sind diese Armen vom Heilande geliebt; wie brennt er vor Verlangen, sie zu retten! Aber die Hände sind ihm gebunden; er hat ja die Rettung der Seelen an unsere freie Mitwirkung geknüpft. Er wartet auf großmütiges Vergessen unserer selbst und uneigennützigige Hingabe an seinen Dienst. Wollen wir ihm das verweigern?

3

## Negertreue, Negermut

Schw. M. Engelberta

Fortsetzung.

Im Lager war alles in Ordnung; die Zulus hatten nichts Verdächtiges gesehen und gehört. Die Herren suchten daher ihre Betten im Wagen auf. Mr. Brown hatte noch nicht angefangen einzuschlafen, da weckte ihn ein dumpfes Gebrüll auf; es klang ganz in ihrer Nähe. „Der Löwe“, hörten sie draußen die wachhaltenden Zulus rufen, und im Nu waren alle aus den Betten, in welchen sie nie anders als völlig angekleidet schliefen. Mit den Gewehren in der Hand spähten sie zum Wagen hinaus. Da stand, vom hellen Mondlicht übergossen, im Glanze der Wachtfeuer, am Saume des nahen Waldes, kaum einen Steinwurf weit entfernt, der Gefürchtete. Mit dem Schweife wedelnd, betrachtete er das Schauspiel vor seinen Augen. Jetzt legte er sich nieder; wie im Zorn schüttelte er die gewaltige Mähne, dann drückte er den Rachen dicht an die Erde und fast feierlich ertönte sein Gebrüll. Die Zulus hatten sich mit ihren Affageis bewaffnet, innerhalb des Ringes zurückgezogen, welchen die Wachtfeuer bildeten.

„Was werden Sie tun?“, fragte der Kapitän Mr. Brown mit einer vor Aufregung zitternden Stimme.

„Ich werde ihn durch einen Schuß aus seiner behaglichen Stellung aufjagen.“